

Wunschdenken verdrängt Realität

Die Netzhoppers Königs Wusterhausen ließen sich von einem Millionendeal mit einem Sponsoren einlullen und versäumten es, ihre Hausaufgaben zu machen. Nun hat der Klub aus Brandenburg existenzielle Probleme, die ihn die Lizenz kosten könnten

Lale ist ein guter Zuhörer, er ist ja aber auch schon erfahren. Lale unterbricht nicht, wenn Mirco Culic redet; oft gehen sie aber auch bloß schweigend nebeneinander her. Sie streifen dann durch einen großen Park in Berlin-Moabit, jeder ist mit seinen Gedanken beschäftigt. Culic genießt diese Spaziergänge am frühen Morgen oder am späten Abend, er kann dann abschalten. Er weiß aber auch, dass sich Lale nicht wirklich mit seinen Problemen beschäftigt. Das wäre allerdings auch etwas viel verlangt von einem neunjährigen Golden Retriever.

Mirco Culic, der Trainer des Bundesligisten Netzhoppers Königs Wusterhausen, kommt ohnehin allein klar mit seinen Problemen. Eine Zeitlang jedenfalls. Es sind – genau gesagt – die Probleme seines Vereins. Vier Punkte wurden schon vor dem ersten Saisonspiel abgezogen. Sperre für die beiden Ausländer im Team, Jakub Rybnicek aus Tschechien und Kamil Ratajczak, dem Libero aus Polen, vor der ersten Begegnung, weil die Lizenzgebühren nicht bezahlt wurden. Die Lizenz ist wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten in akuter Gefahr. Ein dubioses Millionenangebot eines Sponsors, der keine Bürgschaft liefert. Hektische Versuche, die Löcher im Budget zu stopfen. Altschulden aus der vergangenen Saison. Das sind die Probleme von Mirco Culic und seines Vereins.

Am liebsten würde sich Mirco Culic nur um Sport kümmern, doch die Schutzmauer bekommt Risse

Aber der 49-Jährige hat eine geistige Schutzmauer hochgezogen, hinter die verzieht er sich, um von den Problemen nicht überrollt zu werden. Hinter dieser Mauer existiert nur die sportliche Welt der Netzhoppers Königshausen. „Wir haben uns doch an unsere wirtschaftlichen Probleme gewöhnt“, sagt er. Mit diesem Tonfall kauft man auch auf dem Wochenmarkt ein Pfund Äpfel ein. Er sieht seine Spieler, er sieht ihre Motivation, er reduziert sich hinter seiner Mauer ganz auf die Rolle des Trainers, an diesen Job klammert er sich wie ein Ertrinkender an einen Rettungsring. „Mir macht es Spaß, wenn ich sehe, wie sich die Jungs entwickeln. Sie sind motiviert, sie ziehen mit.“

Paul Sprung zum Beispiel, 21 Jahre alt, Mittelblocker, seit 2010 im Klub. Bei ihm gerät Culic ins Schwärmen. „Der ist bei uns zum Leistungsträger geworden.“ Culic war schon in der vergangenen Saison überrascht, „wie gut er blocken kann“. Aber damals kannte Sprung kaum einer, jetzt kennen ihn seine Gegner. „Er blockt immer noch so gut wie früher, obwohl sich die Angreifer auf ihn eingestellt haben“, sagt Culic.

Der frühere Zuspieler des SCC Berlin hat sich immer als Ausbildungstrainer gesehen. In Königs Wusterhausen geht das ja gar nicht anders. Culic formt seine Jungs zu guten Spielern, doch dann winken andere Klubs mit

Trainer im Stress: Mirco Culic würde sich gern auf seinen Job konzentrieren – wenn man ihn ließe



mehr Geld, die Netzhoppers können nicht mithalten, und tschüss. So läuft das seit Jahren. Ein ewiger Kreislauf. Culic hat sich damit arrangiert, „Ich bin nicht Trainer geworden, um dann mit viel Geld arbeiten zu können.“ Sonst hätte er Königs Wusterhausen schon lange verlassen. Seit 2008 ist er hier, er hat alle Widrigkeiten mitgemacht. „Es ist nicht gesund, so zu denken“, das räumt er ein, aber noch kommt er klar damit.

Doch seine Schutzmauer hat Risse, sie muss welche haben bei diesen Problemen. Und Culic schafft es auch nur eine gewisse Zeit, sich hinter ihr zu verstecken. Je länger er über die Situation in seinem Klub redet, um so mehr muss er seine Gedankenwelt verlassen. „Wenn sich bei uns im Dezember nichts bessert, wird es



Die Zeiten sind hart, doch noch verteilt Zuspielder Philipp Jankowski bei den Netzhoppers in der 1. Liga die Bälle

problematisch“, sagt er. Dann werde auch sein Team unruhig. Das bedeutet, „dass die Spieler vielleicht mehr studieren oder überlegen, was sie sonst machen können“. Was sie ganz bestimmt nicht machen, weiß Culic jetzt schon: „Mehr trainieren.“

Und das letztlich alles wegen einer Unterschrift. Im Februar unterzeichneten der Klub und ein Sponsor ein überaus seltsames Papier. Die Firma versprach einem mittelmäßigen Bundesligaverein eine traumhafte Perspektive. Mehrere Spielzeiten lang wollte das Unternehmen den Netzhoppers einen siebenstelligen Betrag überweisen – wohlgerne pro Jahr. Angeblich wollte der großzügige Geldgeber sogar noch eine Sporthalle für den Klub

bauen. „Danach haben sich die Netzhoppers-Verantwortlichen zurückgelehnt und gewartet. Das war naiv“, sagt Culic.

Das stimmt nicht ganz, sie warteten nicht bloß, sie erstellten ein Budget auf der Grundlage des vermeintlichen Super-Vertrags. Warum ein Sponsor ausgerechnet den Netzhoppers solche Summen in die Kasse spülen will, dieser Frage ging niemand nach. Der Vertrag wurde bei der Deutschen Volleyball-Liga mit weiteren Lizenzunterlagen eingereicht. „Die sind fast vom Stuhl gefallen, als sie die Summe gelesen haben“, sagt ein Insider. Und, oh Wunder, was dann passierte, konnte natürlich niemand ahnen: Die geforderte Bürgschaft für die Millionen kam nicht, auch das avisierte Geld ist bislang noch nicht geflossen.

Die DVL war alarmiert, sie machte Druck, ein anderes Finanzierungskonzept musste her. Ein Plan, wie die Saison gestaltet werden kann. Und weil dieser Plan erstmal nicht mängelfrei vorgelegt wurde, gab es vier Punkte Abzug. Bei den Netzhoppers begann die Suche nach neuen Geldquellen, zugleich mussten Gläubiger auf eine spätere Rückzahlung getröstet werden. „Wir müssen jetzt frühere Fehler korrigieren“, sagte Vorstandsmitglied Arvid Kinder dem Berliner „Tagesspiegel“. Und weiter: „Wir müssen unsere Hausaufgaben machen.“ Wie gut das gelingt, prüft die DVL. Unterlagen liegen vor, wie werthaltig sie sind, ist ein anderer Punkt. Die Lizenz ist noch nicht gesichert. Die Netzhoppers müssen die ganze Saison zittern.

Culic muss mit dieser Situation leben. „Ich habe immer gesagt, pflegt die alten Sponsoren, vertraut nicht auf einen neuen“, sagt er. Hatte er denn Zweifel an der Millionen-Zusage? Da windet sich Culic ein bisschen. „Das ist die Eine-Million-Euro-Frage. Ich hatte Hoffnung, dass es klappen würde.“ Hoffnung, keine Sicherheit.

Weil das Wunschdenken die Realität verdrängt, herrscht in Königs Wusterhausen das Prinzip Hoffnung

Diese Hoffnung hatte auch mit dem Gefühl von Gerechtigkeit zu tun. „Wir hatten immer so viele Probleme, ich hatte auch den Gedanken, dass wir mal belohnt werden für die ganze Arbeit, die wir gemacht haben.“ Wunschdenken verdrängte Realität.

Diese Realität ist ziemlich brutal. Es fehlt Geld, im Oktober trat Geschäftsführer Michael Kahl überraschend zurück – offiziell aus gesundheitlichen Gründen. Kurz zuvor hatte er noch eingeräumt, die DVL sei besonders hellhörig, weil die Netzhoppers schon im vergangenen Jahr finanzielle Probleme hatten.

Trainer Culic muss jetzt auch in Zahlen und Bilanzen denken, ein bisschen wenigstens, aber vor allem denkt er emotional. Die Region, der Verein, die Mitarbeiter, die Fans, das sind seine Orientierungspunkte. „Wir haben hier 500, 600 Fans, die uns treu sind, die zu unseren Spielen kommen, die dürfen wir einfach nicht enttäuschen.“ Die Netzhoppers, sie stehen ja auch für sportliche Bedeutung in der Region. Und natürlich für familiäre Atmosphäre. Ganz gleich, was aus dem Verein wird, dieses Ambiente wird bleiben. Der harte Kern der Fans wird auch dann kommen, wenn die Netzhoppers nicht mehr in der 1. Liga spielen sollten. Nur würden sie dann ihren Coach nicht mehr sehen. „In der 2. Liga“, sagt Culic, „arbeite ich nicht.“ Die Anhänger wird das schmerzen. Nur Lale, der ist das herzlich egal.

Frank Bachner ■